

Stuhl und legte ihm beide Hände von hinten auf die Schultern. Dann beugte sie sich mit ihrem Mund zu seinem linken Ohr. Ben, der zu einer Salzsäule erstarrt war, spürte den heißen Atem am Ohr, als sie flüsterte: »Wegen Freitag.«

Hatte sie das wirklich gesagt? Was, wegen Freitag?

»Äh«, antwortete er knapp, und sie ruckelte leicht an seinen Schultern, als ließe sich damit sein Erinnerungsvermögen wachrütteln.

»Kindergeburtstag«, hauchte sie, und da fiel es Ben wieder ein. Klar, er war am Freitag als Zauberer für den neunten Geburtstag von Jara und Miko gebucht. Ach ja, und am Samstag hatte ihn Patrick für irgendeinen Herrenabend oder so was engagiert. Na, das würde wohl alles ins Wasser fallen. Zum Glück.

»Jaja«, antwortete er. »Klar. Fällt aus.«

Jetzt schlug sie ihn sanft mit der rechten Hand. »Ach, Ben. Nein, natürlich nicht«, sagte sie in einer Tonlage, die sich nicht fürs Flüstern eignete. »Die Kinder freuen sich total, ich kann den Kindergeburtstag nicht absagen. Außerdem brauchen die beiden Abwechslung. Die haben ihren Opa schließlich vergöttert.«

Na, dachte Ben. Sollte ihm auch recht sein. »Okay«, sagte er. »Bleibt es bei fünfzehn Uhr?«

»Herr Pruss, tststs ...«, flötete sie, und langsam wurde Bens Ohrmuschel nicht nur wärmer, sondern auch feuchter. Er unterdrückte den Drang, sich zu schütteln. »Wir haben nie von fünfzehn Uhr geredet. Wir machen eine Pyjamaparty, weil ich vorher noch Frühdienst habe. Die Show soll so gegen achtzehn Uhr dreißig stattfinden. Das haben Sie wohl vergessen.«

Nie gewusst, träfe es eher, dachte Ben. Aber irgendwie klingelte es bei ihm. Die Frau redete eindeutig zu viel. Sie quetschte mit ihren Händen seine beiden Schultern und redete wieder. »Aber kommen Sie gerne schon um vier, Ben, dann können Sie mit den Kindern schon Kaffeeklatsch machen. Und nach der Show wollen wir grillen. Da sind Sie natürlich auch herzlich eingeladen.«

Klar, dachte Ben. Den Fehler würde er garantiert nicht machen. Das würde nur darauf hinauslaufen, dass er die Kinder die ganze Zeit bespaßen durfte. Nicht mit ihm. »Ich komme so früh wie möglich«, versprach er. »Ich hab aber vorher noch einen Termin und ...« Er tat so, als dächte er angestrengt nach. »Und nachher leider auch.«

»Wir freuen uns auf Sie«, hauchte Romy, tätschelte ein letztes Mal Bens Schultern und ließ von ihm ab.

Er atmete tief durch und erhaschte dabei Linas Blick, die im Vorbeigehen kurz zu Romy rüberlächelte und dann ihrerseits zu Ben kam. Sie tätschelte ihn nicht an, sondern setzte sich auf einen frei gewordenen Stuhl neben ihm. Ben fielen die Augenringe auf, die jetzt, da sie die Sonnenbrille abgenommen hatte und die Schminke durch die Tränen abgewischt war, deutlich sichtbar wurden. Schon bei ihrer ersten Begegnung vor ein paar Wochen hatte er gedacht, dass sie und ihr jetzt verstorbener Ehemann Paul merkwürdig nebeneinander aussahen. Sie war zierlich, dabei groß gewachsen, elegant und stets auf ihr Äußeres bedacht. Deutlich jünger war sie auch, höchstens fünfzig. Paul hingegen war der hemdsärmelige Typ gewesen, untersetzt und übergewichtig, mit langen, braunen

Haaren, die von seiner hohen Stirn wallend in den Nacken gefallen waren und meistens etwas fettig gewirkt hatten.

»Können wir uns kurz unterhalten, Ben?«, fragte sie.

»Aber klar«, antwortete Ben, der froh um jede Sekunde war, die er früher hier wegkam.

Sie wollte etwas sagen, hielt kurz inne und schlug vor: »Vielleicht gehen wir kurz raus.« Sie drehte sich um und deutete auf eine unbeschriftete Seitentür, durch die bisher nur das Personal aus und ein gegangen war.

»Gerne«, sagte Ben, der nicht sicher war, ob das Wort passte. Er erhob sich vom Stuhl, als ein Mann von der Seite auf Lina zutrat. Mit seiner Nickelbrille, dem schwarzen, dreiteiligen Anzug mit Einstecktuch und Taschenuhr an Goldkette war er derjenige, der am feierlichsten gekleidet war.

»Frau Althoeffer«, sagte er mit leiser Stimme und hielt seine rechte Hand in ihre Richtung ausgestreckt.

»Herr von Dunnwitz«, sagte Lina und rang sich ein Lächeln ab. Sie ergriff seine Hand, und er sagte: »Ich hatte eben keine Gelegenheit ... Mein herzlichstes Beileid, Frau Althoeffer. Paul war einer meiner ältesten Klienten.«

»Danke, vielen Dank«, sagte Lina, und Ben hatte das Gefühl, sie versuchte, ihre Hand aus seiner zu lösen. Doch noch ließ er sie nicht frei.

»Sie können sicher sein, dass ich mich auch um all Ihre Belange kümmere ...«

»Jaja, vielen Dank«, sagte Lina, deren Lächeln eingefroren wirkte. Sie riss ihre Hand los und schnappte sich ihre Kaffeetasse vom Tisch, die sie entschlossen mit beiden Händen vor den Bauch hielt. »Ich melde mich dann bei Ihnen.«

»Erst melde ich mich, meine Liebe«, sagte Herr von Dünnpfiff oder wie der noch mal hieß, und – Ben dachte, er sähe nicht richtig – zwinkerte ihr zu. Lina beließ es bei einem Nicken, wandte sich wieder Ben zu und ließ den Ich-kümmere-mich-um-all-ihre-Belange-Typ einfach stehen. »Wollen wir?«, sagte sie.

Hinter der Tür befand sich die für Ruhrpottkneipen obligatorische Kegelbahn. Ein düsterer, schmaler und langer Raum, dessen unzählige Zinnteller an den Wänden und verstaubte Pokale auf unter der Decke angebrachten Regalbrettern von Kegelmeisterleistungen der vergangenen Jahrtausende erzählten. Das einzige Licht fiel aus zwei Buntglasfenstern in den Raum, hinter dem sich der beleuchtete Toilettengang erstreckte. Wer hier eine Kugel schieben wollte, war erst mal gezwungen, Getränkeboxen und offene Umzugskartons mit Weihnachtsdeko wegzurücken.

»Ich wollte Ihnen noch einmal persönlich danken, Ben. Sie haben mir das Leben gerettet«, begann Lina.

Er hatte so einen Gesprächseinstieg befürchtet. Wenn sie jetzt noch anfangen zu weinen, würde er Herrn von Dünnpfiff rufen müssen. Tatsächlich erschienen Tränen in ihren Augen, und anstatt wegzurennen, vollführte Bens Körper halbautomatisch eine Kaskade an Bewegungsabläufen, die nacheinander ein Umarmen, ein Schulterklopfen und ein Kopfstreicheln andeuteten, ohne seinem Gegenüber näher als dreißig Zentimeter zu kommen. »Das musste getan werden«, hörte er sich sagen, und wenn jetzt

zufällig eine Kegelkugel vor seinen Kopf flog, hätte er nichts dagegen einzuwenden gehabt.

Sie lachte. Dann nahm sie einen Schluck Kaffee, wohl um zu verdeutlichen, dass sie die Tasse nicht nur zur Zierde bei sich trug. »Kalt schmeckt er noch schlimmer als lauwarm«, sagte sie. Dann stellte sie die Tasse auf der Ecke eines Colakastenstapels ab. »Ich wollte auch nicht weiter darauf rumreiten, keine Angst. Ich muss mit der ganzen Situation erst mal klarkommen. Meine Gedanken kreisen auch immer um Henry.«

»Verständlich«, meinte Ben.

»Ja, aber nicht nur, weil er im Krankenhaus liegt.« Sie machte eine Pause und sagte dann: »Sie sind doch auch Privatdetektiv, Ben.«

»Äh. Ja.« Er würde sich nie an das Gefühl gewöhnen, das ihn überkam, wenn jemand »Privatdetektiv« zu ihm sagte.

»Ich möchte Sie engagieren.«

»Was kann ich für Sie tun?«

»Ich möchte, dass Sie sich die Sache mit dem Auto noch mal genauer ansehen. Ich glaube, das war nicht einfach ein Unfall.«

»Mmh«, machte Ben und zog die Stirn kraus. »Das müssen Sie mir näher erklären.«

»Kommt es Ihnen nicht komisch vor, dass Henry, ein gesunder, junger Mann, plötzlich einfach so bewusstlos wird?«

Ben ließ sich Zeit mit der Antwort. »Komisch kommt es mir schon vor. Allerdings habe ich mich erkundigt und erfahren, dass so etwas gar nicht mal so selten vorkommt. Gerade bei jungen Männern übrigens. Das kann die unterschiedlichsten Ursachen haben. Einen Herzfehler zum Beispiel. Und Henry ging es an dem Tag ja ziemlich schlecht, das konnte man eindeutig sehen.«

»Ohne Zweifel. Die Frage ist nur, warum es ihm schlecht ging. War er wirklich körperlich krank oder hatte er wegen etwas anderem Stress?«

»Zum Beispiel, weil er geplant hatte, das Auto in den See zu fahren, meinen Sie?«

»Zum Beispiel.«

»Aber er ist ja nun mal selbst fast dabei draufgegangen. Und vielleicht passiert das wirklich noch.«

»Ich weiß. Aber vielleicht ist der Plan schiefgegangen? Er hat eben nicht damit gerechnet, dass mein Mann ... dass Paul ...« Sie machte eine kurze Pause, nachdem sie den Namen ausgesprochen hatte, und blinzelte einige Male schnell hintereinander. »Dass er sich an ihm festkrallt.«

Ben nickte. »Entschuldigen Sie bitte, wenn ich das so direkt sage, aber die Wahrscheinlichkeit, dass Ihr Mann sich aus dem Auto hätte befreien können, war relativ gering. Dass Sie und ich rauskommen, war auch nicht zu hundert Prozent sicher. Gerade, weil das Auto seitlich in den See gefallen ist. Wenn ich den Pflasterstein nicht dabeigeht hätte ...« Er ließ den Satz unvollendet, und Lina nickte. Dann redete er weiter: »Aber ich gehe nicht davon aus, dass Henry *mich* beseitigen wollte. Er hat ja bis kurz vor der Abfahrt an der Brauerei nicht mal gewusst, dass ich mitfahren würde. Also müssen wir annehmen, dass Henry einen Anschlag gegen Ihren Mann oder Sie oder

gegen Sie beide geplant hatte. Aber was sollte sein Motiv gewesen sein? Wird er irgendwas erben? Oder hätte er was von Ihnen geerbt?«

»Von mir bestimmt nicht.« Sie stieß ein freudloses Lachen aus. »Und von meinem Mann? Das kann ich mir ehrlich gesagt nicht vorstellen. Das Testament wird erst nächste Woche eröffnet.« Sie deutete mit ihrem Daumen zur geschlossenen Tür. »Das war eben übrigens Hillwig von Dunnwitz. Der Rechtsanwalt und Notar meines Mannes.«

»Der, der sich um all Ihre Belange kümmern wird«, sagte Ben, und Lina lächelte.

»Nicht, wenn ich es verhindern kann. Ich mag ihn nicht besonders. Und finden Sie nicht, dass er wie das perfekte Klischee eines Notars aussieht?«

Ben nickte. Der Typ sah schon von Weitem so nach Rechtsanwalt aus wie Ben nach Zauberer, wenn er mit Zylinder, Zauberstab und Kaninchen hier aufgekreuzt wäre.

»Bei dem liegt jedenfalls das Testament«, fuhr Lina fort. »Dann werden wir bald erfahren, ob Henry was geerbt hat. Mein Mann hat ihn erst im Frühling als Chauffeur eingestellt, weil er seinen Führerschein abgeben musste.« Sie zog die Mundwinkel nach unten, bevor sie weitersprach: »Alkohol am Steuer ... Er war eben ein guter Kunde seiner eigenen Firma.« Dann, nach einer kleinen Pause: »Mein Mann mochte Henry, glaube ich. Aber dass er so einen Narren an ihm gefressen hat, um ihn im Testament zu bedenken und es ihm dann auch noch zu sagen, das glaube ich nicht.«

»Können Sie sich einen anderen Grund vorstellen?«

»Keinen Schimmer. Ich hab mir schon den Kopf zerbrochen.« Sie schüttelte den Kopf. »Deshalb komme ich ja zu Ihnen.«

»Lina«, begann er zaghaft. »Ich weiß nicht, ob ich Ihnen da helfen kann. So ganz überzeugt bin ich ehrlich gesagt nicht. Ich ...« Er machte eine Pause und überlegte. In den letzten Tagen hatte er auf YouTube alles zum Thema »Auto fährt in einen See« angesehen und sich über eine Sache gewundert. Bei den meisten Autos in den Videos funktionierte der elektrische Fensterheber noch eine ganze Weile problemlos. Die waren allerdings nicht, wie der Mercedes, seitlich ins Wasser gefallen, sondern aufgerichtet hineingefahren. Er hatte sich damit begnügt anzunehmen, dass es einen Kurzschluss gegeben hatte, als das Auto im Wasser lag und zwei Türen komplett untergetaucht waren.

Oder war der elektrische Fensterheber für die hinteren Sitze abgeschaltet gewesen? Das erklärte aber nicht, warum auch Henrys Fenster sich nicht mehr hatte bedienen lassen.

Lina ließ Ben Zeit, seinen Gedanken zu Ende zu bringen. Dann sagte sie: »Es gibt noch eine Merkwürdigkeit. Und ich finde, dass es mehr als nur merkwürdig ist.«

»Und das wäre?«

»Vor zwei Wochen hat Henry mich gefahren. Als ich ins Auto eingestiegen bin, lag auf dem Beifahrersitz so ein gelbes Dings, das ich noch nie gesehen hatte. Ich hatte es erst gemerkt, als ich mich draufgesetzt hab.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich hab es ihm in die Hand gedrückt und ihn gefragt, was das denn sei. Er hat nur gesagt, ein Werkzeug fürs Auto, und hat es mir aus der Hand genommen.«

»Ja, und was war es?«

»Das wusste ich bis vorgestern auch nicht. Und die ganze Sache ist mir überhaupt erst wieder nach dem Unfall in den Sinn gekommen. Wegen dem Schriftzug, der auf dem Teil stand.«

»Der da wäre?«

»RESQME.« Sie buchstabierte das Wort. »Also wie *Rescue me*, rette mich. Das ging mir die letzten Tage nicht mehr aus dem Kopf, und ich hab das mal gegoogelt. War nicht schwer zu finden. Das Ding war ein Nothammer, um im Notfall eine Scheibe einzuschlagen. Einer, den man sich an den Schlüsselbund hängen kann.«

* * *

»Ich wusste nicht mal, dass es so was gibt«, fuhr Lina fort, nachdem sie Bens skeptischen Blick aufgenommen hatte. »Und jetzt frage ich Sie, wofür braucht man einen Nothammer im Auto?« Sie machte eine vielsagende Geste mit den Händen. »Und eins noch«, fügte sie rasch hinzu. »Er hat das Teil genommen und links unter dem Lenkrad in so ein kleines Fach gesteckt. So eins mit Deckel.«

»Okay.« Ben rieb sich mit Daumen und Zeigefinger das Kinn. »Aber wenn er einen Nothammer im Auto hatte, warum hat er dann mit der Nackenstütze auf das Fenster eingeschlagen?«

»Sehen Sie?«, gab sie als Antwort.

Ben überlegte eine Weile, dann sagte er: »Vielleicht wollte er, für den Fall, dass doch jemand überlebt, und die Wahrscheinlichkeit ist ja durch meine Anwesenheit noch mal gestiegen, es möglichst echt aussehen lassen?«

»Das ist mir auch in den Sinn gekommen. Oder bin ich jetzt komplett irre?«

Ben zog sich einen Holzstuhl unter dem Tisch hervor, an dem irgendwann mal die Kegelbrüder gesessen hatten, und ließ sich darauf fallen. Er schüttelte den Kopf und sagte: »Vielleicht sollte man da wirklich mal ein bisschen genauer hinsehen.«